



Das Zimmer am Ende des Gangs

Hier nun die Überarbeitung:

Das Zimmer am Ende des Gangs

Man sagt mir nach, ich sei boshaft und ungerecht. Doch ich bin weder das eine noch das andere. Mein Dasein ist einsam, ich führe das Leben eines Geächteten, verstoßen von der Welt und doch ihr unabwendbarer Bestandteil.

Allein, ich bin konsequent, ich lasse nicht mit mir verhandeln. Hat man mich gerufen, kehre ich nicht um. Was ist daran boshaft, was ungerecht? Mein Degen ist geschärft, er ist bereit, wann immer ihm befohlen wird. So wie am heutigen Tag. Ich mache mich auf.

Der Mann, der mich sogleich empfangen wird, er hat einen steinigen Weg hinter sich, eine Berg- und Talfahrt zwischen Wunsch und Wahrheit. Viele Tränen hat er geweint und hat sie immer wieder bekämpft mit seinem Lachen. Die goldene Waage hat er genommen, wenn ihm die Worte missverständlich waren, die Worte der Ärzte. Und das Pendel in seinem Herzen, es schlug aus, mal zum Licht, mal in die Dunkelheit. Wach gelegen hat er in der Finsternis des kahlen Zimmers, allein mit seinem Sehnen, allein mit seiner Angst, die in ihm fraß wie der Tumor. Und die Uhr an der Wand schlug weiter, Stunde um Stunde, Nacht für Nacht.

Wo liegt meine Schuld? Ich trage keine Schuld bei mir. Die Menschen verfluchen mich, damit muss ich leben. Sie brauchen Erklärungen, brauchen Wege zur Flucht, einen See voll mit Hoffnung. Das verstehe ich. Aber denken sie auch an ihn, an den Menschen, dem sie ihre Tränen widmen?

Ich trete ein in das Zimmer, sie stehen am Krankenbett, die Frau und ihr Sohn. Ihre Augen haben lange geweint, rot und nass und klein sind sie. Was täte ich dafür, ihnen den Schmerz zu nehmen, den ich jeden Moment mehren und über sie breiten werde wie Schnee sich breitet über das weite Land.

Der Mann im Bett sieht mich an. Ärzte und Schwestern haben gehandelt wie immer, routinemäßig, haben ihn stehen lassen in einem Nebel aus Möglichkeiten. Sie haben Hoffnung vermittelt, ganz professionell, bis zuletzt. Doch nun weiß er, dass die Zeit gekommen ist, ruhig nickt er mir zu. Die Frau und der Junge halten ihn ganz fest jetzt, sie wollen glauben an die Umkehr des Unumkehrbaren und schieben den Gedanken an meine Existenz beiseite, wie man Felsen beiseiteschiebt. Wissen sie denn wirklich nicht von meiner Verabredung mit ihm.

Noch vor wenigen Stunden hat er seinen Sohn gefragt, wann er heim könne und der Sohn hat gesagt, bald Vater, schon bald, und hat die Tränen unterdrückt hinter den Lidern. Sie hatten noch so viel vor zusammen, so viele Pläne, so viele Wünsche. Die Hochzeit des Sohnes, sie wird ohne den Vater stattfinden. Und nie mehr wird die Frau das kleine Gasthaus besuchen, das Gasthaus in den Bergen, wo er ihr den Ring gab und das Versprechen, ihr auf ewig verbunden zu sein.

Ich lege eine Hand auf die Augen des Mannes, ich lächle ihn an. Brauchst keine Angst zu haben, sage ich zu ihm, und schon wird seine Atmung flacher. Wie zufrieden er wirkt, als werde ihm Schlaf gegeben, den er herbeigesehnt hat. Ich spüre das Blut in seinen Adern, es verlangsamt seinen Strom, wie ein Fluss, dessen Quell allmählich versiegt. Behutsam ziehe ich meinen Degen, durchtrenne einen seidenen Faden und streichle die kalte Stirn dabei.



Das Zimmer am Ende des Gangs

Immer fester umklammert die Frau die Hand des Mannes, der Junge umarmt seine Mutter. Ihre beiden Körper zittern vor der Kälte des Augenblicks. Ich habe einen Krater in ihr Leben gerissen, eine Leere, die sie riechen werden an seiner Wäsche und die sie sehen werden an dem einsamen Sessel in der Stube. Nein, nein, flüstert sie immer wieder, geh nicht, bitte. Sie küsst seine grauen Wangen, küsst seine Augen. Bleib bei mir, sagt sie. Ich kann ihren Wunsch nicht erfüllen.

Sie sollen nicht leiden, sagt der Mann und ich sage, komm, wir müssen.

Lesen Sie [hier](#) die komplette Diskussion zu diesem Text ([PDF](#)).